

**Neustadt** bei Chemnitz. Bei der hiesigen Sparkasse erfolgten im Monat Februar dieses Jahres 108 Einzahlungen im Betrage von 2344 Mk. 97 Pf., dagegen wurden 70 Rückzahlungen im Betrage von 17994 Mk. 08 Pf. geleistet. Eröffnet wurden 15 neue Konten. Die Gesamteinnahme betrug 23445 Mk. 82 Pf., die Gesamtausgabe 48064 Mk. 84 Pf. und der bare Kassenbestand am Schlusse des Monats 20336 Mk. 97 Pf. Der gesamte Geldumsatz im Monate Februar belieferte sich auf 11500 Mk. 66 Pf.

**Rabenstein.** Bei der hiesigen Gemeinde-Sparkasse wurden im Monat Februar 1917 205 Einzahlungen im Betrage von 22784 Mk. 68 Pf. geleistet; dagegen erfolgten 145 Rückzahlungen im Betrage von 24584 Mk. 33 Pf. Eröffnet wurden 24 neue Konten. Hinsichtlich angelegt wurden einschl. bei Banken — Mk. Die Gesamteinnahme betrug 27987 Mk. 18 Pf., die Gesamtausgabe 24676 Mk. 98 Pf. und der bare Kassenbestand am Schlusse des Monats 8938 Mk. 80 Pf. Der gesamte Geldumsatz im Monate Februar belieferte sich auf 52663 Mk. 16 Pf.

Die Sparkasse ist an jedem Wochentage von 8—12 Uhr vorm. und 2—6 Uhr nachm., Sonnabends von 8—3 Uhr durchgehend, geöffnet und expediert auch schriftlich. Alle Einlagen werden mit  $\frac{3}{2}\%$  verzinst und streng geheim behandelt.

Postcheck-Konto Leipzig Nr. 21862.

## Kirchliche Nachrichten.

### Parochie Reichenbrand.

Am Sonntag Reminiscere, den 4. März, Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Klein.

Vorm. 11 Uhr Kindergottesdienst: Derselbe.

Diensstag Abend 8 Uhr Jungfrauenverein.

Am Bußtag, Mittwoch, den 7. März, Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst mit Abendmahl. Pfarrer Klein.

Nachm. 5 Uhr Abendkommunion. Hilfsgeistlicher Dehler.

Donnerstag Nachm. 2 Uhr Großmütterchenverein, Abend 8 Uhr Nachabend.

Amtswache: Hilfsgeistlicher Dehler.

### Parochie Rabenstein.

Am Sonntag Reminiscere, 4. März, 9 Uhr Predigtgottesdienst. 8 Uhr ev. Jünglingsverein.

Mittwoch, 7. März, Bußtag, Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Hilfsgeistlicher Dobrucky. Danach Abendmahl. Pfarrer Weidauer.

Nachm. 5 Uhr Beichte und hl. Abendmahl. Pfarrer Weidauer. (Zugleich Krankensprechstunde).

Wochenamt vom 4.—11. März: Hilfsgeistlicher Dobrucky.

## Der Sieg der Treue.

Roman von Käthe Lubowski.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Wenn Sie die Geschichte hinter sich haben, hole ich Sie also wieder nach Stechow. Sie können mir ja den Tag mitteilen.“

Biberstein nickte.

„Bitte, lassen Sie jetzt halten. Ich möchte die letzten Schritte zu Fuß gehen.“

„Sie deuten es nicht falsch, daß ich Sie nicht bis — an die Tür geleite?“

„Nein, Herr Rittmeister, ich danke Ihnen tausendmal. Lassen Sie die fünf Jahre unseres Zusammenarbeitens nicht durch die beiden letzten Tage verlöschen.“

„Niemand, Biberstein. Ich möchte Ihnen noch viel mehr danken, aber es ist nicht meine Art.“

„Und nicht wahr, Herr Rittmeister, jetzt ist genug der Qual, — besuchen wollen Sie mich — da drinnen nicht. Wer weiß, ob wir das jemals wieder vergessen könnten.“

„Gut, also auf Ihren ausdrücklichen Wunsch werde ich unterlassen. Halten Sie es denn durch? Lassen Sie seinem merken, wie es tut. Auf Wiedersehen, Biberstein!“

Der Alte auf dem Kutschbock griff an die Kreisbewegung. Die Kalesche ratterte nach Hause.

— Die Zelle, in die Biberstein gebracht wurde, war weder schlechter noch besser, als eine der vier andern. Ihm erschien es aber unmöglich, darin zu atmen. Die Wertpapiere, die sein Vermögen ausmachten und das bare Geld der un- verbrauchten Zinsen konnte er bis zur Vorführung am nächsten Tage behalten. Dagegen wurden ihm das Taschennmesser und ein alter Nagel, von dessen Vorhandensein er gar nichts mehr wußte, abgenommen.

Der Gerichtsdiener war zugleich Gefängniswärter. Seine Dienstwohnung wurde nur durch einen Steingang von den Zellen getrennt. Er blieb noch ein wenig neben Biberstein stehen, machte ihn auf dies und jenes und schließlich auch auf das Vorhandensein einer Bibel aufmerksam. „Da lesen Sie man drin. Das ist gut gegen allen Groll.“

Biberstein sah sich nach dem Fenster um. Es war schmal und niedrig, wie eine der vielen Lufen des Stechower Kartoffel- kellers und trug eine feste Vergitterung. Noch ließ er groß- mütig einen matten Tageschein herein.

Er setzte sich auf die Holzbank am braunen Kachelofen nieder. Geradeaus schwebte an drei eisernen Haken die Pritsche, deren Krampen nur gehoben zu werden brauchten, um das Nachtlager fertigzustellen. Der Tisch war weiß- geschweert, der Fußboden reinlich, sogar ein sauberes Handtuch hing am Nagel. Darauf wies ihn der Gefängniswärter noch besonders hin, als er das Blatt mit dem Namen des Neuangenommenen zwischen Türfüllung und Glasfensterchen schob. Auch ein hängendes Plakat berührte er mit dem ausgestreckten Zeigefinger:

„Was jedermann vom Alkohol wissen muß.“

Dann knirschte endlich der Schlüssel in dem äußeren Vorhängeschloß. Biberstein war allein. Die innere Aufregung hatte seine Junge trocken und scharf gemacht. Mit dem Augenblick, wo ihm die mündliche Stille das Gefühl zurückgab, empfand er einen brennenden Durst. Seine suchenden Blicke fielen auf eine braune Steingutkanne, die mit Trinkwasser gefüllt war. Er hatte oft genug an glühenden Sommertagen aus einer ähnlichen getrunken. Auch heute wollte er seine Lippen daraus neken. Aber ein Gefühl des Ekels ließ ihn nicht dazu kommen. Er ertrug lieber den qualenden Brand, als daß er seinen Mund an den Rand legte, den auch seine Vorgänger berührt hatten.

Langsam sank er in sich zusammen. Trostloser Jammer durchwühlte ihn. Und er tastete nach der zerlesenen Bibel hin, die ihm der Wärter vorher angepriesen.

Dart an die Augen hob er die verbläuten Buchstaben. Doch das heilige Buch entglitt ihm, ehe er daraus Erquickung

schöpfen konnte. Ein stärkeres Grauen schüttelte ihn, denn von den Seiten des Buches strahlte ihm dicker Schmutz entgegen und ungetröstet senkte sich sein Kopf auf die Brust herab.

### 4. Kapitel.

Lachende, sonnentrunkene Maitage! Sogar von den kümmerlichen Tannen rechts und links neben dem Eingang zum Verräter Landgericht hatten sie den düsteren Ernst fortgewischt. Trotzdem waren auch heute wieder viele sorgenvolle Leute an ihnen vorbei in das Haus der feineren Gerechtigkeit gegangen. Die drinnen beginnende Schwurgerichtsperiode brachte als erste Sache Friedrich Wilhelm von Bibersteins Angelegenheit zur Verhandlung. Vor drei Wochen war der wegen Körperverletzung mit Todesfolge Angeklagte von Stulpe nach Verritz überführt worden. Nun harrete er bereits einen vollen Monat der Erlösung durch das Urteil, und hob — wie ein Almosenempfänger — im Hunger nach Licht und Freiheit bettelnd die Hände, daß endlich die Entscheidung fallen möge.

Diese Wochen hatten ihn arg mitgenommen! Die Kleider wollten nicht mehr passen. Die gebräunte Gesichtsfarbe war einem fahlen Gelb gewichen und die Augen hatten einen anderen Ausdruck bekommen. Nichts Zwingendes und Fröhliches lebte mehr in ihnen, nur der Jammer des geschlagenen Hundes, der von dem verstorbenen Leben nicht zum Tode finden kann. Er mußte sich jede Gewalt antun, um die Fragen des Vorsitzenden überhaupt zu verstehen. Seine leisen Antworten erregten zuerst Befremden. Wohl noch niemals an dieser Stelle hatte jemand so wenig versucht, sich zu entschuldigen und reinzuwaschen, wie er es tat. Schließlich aber trug die schlichte Art seiner Darstellung gute Frucht. Das Mitleid war auf seiner Seite. Ein paar Frauen im Zuschauerraum, die hier ständige Gäste waren, trockneten umständlich die Augen, sie konnten deutlich sehen, wie krampfhaft seine Brust arbeitete. — Als Vermittlungszeugen waren Rittmeister Wendebühl und Förster Kohnschmidt geladen und erschienen. Biberstein hörte gar nicht zu, was sie über ihn sagten. Nur sein Verteidiger machte eifrig Notizen. Es mußte wohl viel Mühseliges und Gutes in ihren Reden enthalten sein, denn er bekräftigte die einzelnen Sätze, indem er mit dem Kopf dazu nickte. — Von den Stechower Leuten waren ein paar ordentliche, nüchterne Tagelöhner geladen, unter ihnen Karl Rodemann. Sie konnten nichts Wesentliches beifügen. Es war nur eine Wiederholung dessen, was sie bereits vor dem Amtsrichter Kranert in Stechow ausgesagt hatten.

Biberstein sah wieder stumpf in seiner Bank.

Nur als das Plädoyer des Staatsanwalts anhub, zuckte er zusammen. Sein Verteidiger hatte ihm gestern erzählt, daß ein junger, brillant angeschriebener Assessor den Ankläger mache. Die Stimme bereitete ihm Schmerzen. Schril und herrisch trug sie die Töne zu ihm. Sie wußte viel von Rohheit und mißbrauchter Gewalt zu sagen — und verlangte ein Jahr Gefängnis.

Dann sprach der Verteidiger.

Seine Worte klangen wie Beschwörungsformeln. Es war ein gut Teil theatralischer Aufputz dabei — aber trotzdem enthielten sie einen Unterton warmen, überzeugten Eintretens, welcher das Menschliche der Handlung — im Gegensatz zum Staatsanwalt — heraus hob.

Die Geschworenen zogen sich zurück.

Und wieder schlich eine Stunde zu den anderen. Erst die nächste brachte ihren Spruch:

„Schuldig der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang unter Zuhilfenahme milderer Umstände.“

Es war lautlos im Saal.

Von der Zeugenreihe kam das erste Geräusch. Ein hastiges Hin- und her — ein unterdrückter Schreckensruf nach Wasser. Die heiße Luft des Saals hatte sich allzu schwer auf einen der Zeugen gelegt.

Karl Rodemann war von einem Schwindelanfall gepackt worden.

Irgend jemand meinte, es sei kaum zu glauben, daß Leute, die ohne jede Beschwerde die schwülsten Erntetage durcharbeiten, sich plötzlich so empfindlich zeigen.

Dann wurde Rodemann hinausgebracht und der Zwischenfall war vergessen.

Noch einmal stritten Staatsanwalt und Verteidiger gegen einander.

Nun war das Ende nahe.

Rittmeister Wendebühl suchte Bibersteins Augen, Förster Kohnschmidt betrachtete Biberstein mit besorgten Blicken. Nur Biberstein selbst dachte in diesem Augenblick nicht an sein Schicksal. Ihm war es, als wenn ihn aus den Blicken des Vaters die kleine Rut ansähe und leise spräche:

„Ich habe dich sehr lieb gehabt.“

Die Süßigkeit des Geständnisses aber ging an dem letzten Worte zu Grunde.

„Gehabt! Vorbei!“

Und der Gerichtshof verkündete jetzt das Strafausmaß: Drei Monate Gefängnis, unter Anrechnung von einem Monat der Untersuchungshaft.

In der Begründung hieß es: Notwehr lag nicht vor. Selbst wenn aber Notwehr angenommen worden wäre, so ist der Verurteilte über die Grenzen weit hinausgegangen; der betrunkene Angreifer wäre leicht auf andere Weise unschädlich zu machen gewesen und Furcht, Bestürzung oder Schrecken spielten bei der Tat keine Rolle.

Auf Revision wurde Verzicht geleistet. Friedrich Wilhelm von Biberstein erklärte, die Strafe sofort antreten zu wollen.

Der Wandfahnen neben der alten Uhr im rotgebeizten Gehäuse zeigte den 8. Mai an.

Förster Kohnschmidt hatte sich vom Gefängnisvorsteher Besuchserlaubnis bei Biberstein erwirkt. Eine Stunde nach beendeter Verhandlung ließ er sich dessen Zelle anschließen. Er wollte ihm nur Grüße bringen und ein Päckchen, das zur Zeit den Platz ausfüllte, der sonst der geliebten kurzen Pfeife gehörte.

„Er scheint zu schlafen,“ meinte der Wärter mit einem Blick auf die geschlossenen Augen, die sich bei dem Eintritt der beiden Männer nicht öffneten. „Ein Wunder wärs nicht!

Die letzten vier Nächte immer auf der Bank gehockt.“ Kohnschmidt dämpfte seine Stimme.

„Dann will ich ihn jetzt nicht stören. Kommen Sie, wir entfernen uns möglichst geräuschlos. In zwei Stunden spreche ich wieder vor.“

Biberstein hatte nicht geschlafen. Er fühlte sich außer Stande, gerade jetzt einen Menschen wiederzusehen, der den glücklichsten Teil seiner Vergangenheit aufrollen würde. Er war fest entschlossen, die hinausgeschobene Unterredung, wenn auch nicht ganz unmöglich zu machen, so doch wenigstens kurz und oberflächlich zu gestalten.

Beinahe feindlich sah er der hohen, ein wenig nach vorn geneigten Gestalt entgegen, die pünktlich wieder in seiner Türe erschien. Zögernd legte er die Hand in die herzlich ausgestreckte Rechte. Kohnschmidt hatte sich längst alle Empfindlichkeit abgewöhnt. Er überließ die Abwehr in Mien und Haltung und schlug den Ton an, der bei dem anderen ein Echo finden mußte.

„Ich bringe viele Grüße, Hr. von Biberstein, von Rut. Meinen Brief werden Sie inzwischen erhalten haben. Ich hat sich alles leichter gemacht, als ich anfangs dachte. Wendebühl war sofort einverstanden. Nun ist sie die Woche über bei uns, Samstag wandert sie nach Stechow, damit keine Entfremdung Platz greift, und Montags bringt sie uns Johann Peterkow getreulich wieder.“

Da löste sich etwas in den müden, schlaffen Zügen.

„Rut,“ sagte er leise, „liebe, kleine Rut.“ Und Förster Kohnschmidt ward von diesen Worten gerührt und mit weicher Stimme erzählte er von dem Kind.

„Es ist merkwürdig, wie sie an Ihnen hängt, Biberstein. Ein Kind vergißt doch schließlich, aber die Rut nicht. Immer nur Sie — und wieder Sie. Meine Frau meint, das kommt davon, weil Sie ihr sozusagen Mutterdienste geleistet haben.“

Nun, die Frauen sehen darin wohl weiter wie wir. Es kann schon sein.“

„Frägt sie, wo ich jetzt bin?“

„Natürlich, anfangs fast jede Minute des Tages; jetzt nicht mehr so oft, aber reichlich genug.“

„Was sagen Sie dann, Herr Förster?“

„Ja, das hat viel Sorgen gemacht. Meine Frau war für das übliche Märchen von der großen Reise und der Zukertüte nachher. Ich habe nicht darein gewilligt. Sie sollen doch ihr Vertrauen behalten. Und wenn ich auch nicht so modern bin, daß ich die Aufklärung des Kindes im zarten Alter über sämtliche Lebensgeschicknisse für dringend erforderlich halte, hier erachtete ich eine Annäherung zur Wahrheit für notwendig. Wir haben ihr gesagt, daß Sie einem Menschen ein Leid zugefügt und dafür eine Strafe empfangen hätten. Es war erschütternd, wie sie das aufgenommen hat. Den ganzen Tag verbrachte sie schweigend. Sie hörte in der Schule nicht zu, sie beteiligte sich nicht an den üblichen Spielen. Am Abend erst hatte sie herausgefunden, was sie trösten konnte. Sie wollte Sie besuchen.“

— Nun, soweit durfte die Aufklärung denn doch nicht gehen. Ich habe ihr einen anderen Weg vorgeschlagen. Wir haben einen Amateurfotographen gefunden, der hat ein Bild von ihr angefertigt. — Sehen Sie, hier,“ und er hob das Päckchen von dem Ehrenplatz — „da ist sie.“

Biberstein hielt wortlos ihr Bild in den Händen. Es zeigte alle Fehler eines Anfängers in dieser Kunst und — dennoch — seine Freude war unbeschreiblich.

Es stieg ihm heiß in die Augen. — Da legte der Förster auch noch den Strauß wilder Weiden, den sie in der Frühe für ihn geerntet hatte, in seine Hand. — Es waren die hellblauen, großhängigen Waldweiden, die duftlos sind.

Biberstein gab dem, das sich ihm in qualvollen Nächten geformt hatte, Gestalt.

„Wenn das Kind nicht in der Welt wäre, dann hätten Sie nicht nötig gehabt, mich hier zu besuchen, Herr Förster.“

„Denn mit meiner Leidenschaft bin ich immer noch nicht fertig.“

— Als die unselige Tat geschehen, hab ich geglaubt. Nun hast du dich im Jügel — nun können sie Fangball mit dir spielen, dein Blut wird nicht mehr so im Kopfe sausen. Und es hat doch nichts geholfen. Vorgestern kam es wieder über mich. Ich mußte mit den andern viermal um den Gefängnishof traben. Da war so ein elender, heruntergekommener Wicht hinter mir, der spottet über mich und die andern lachten dazu. Sogar der Wärter verbarg mühsam ein Grinsen. — Wenn eine Sense zur Hand gewesen wäre, — ich hätte sie auch diesmal nicht können liegen sehen.“

Es war schwer, in diesem Augenblick einen Trost zu finden.

„Es gibt sich wohl, wenn man genug gebüßt hat, Biberstein.“

Aus der müden Brust schrie die Stimme der Qual.

„Was soll ich denn tun?“

„Ich glaube, freiwillig Liebes aufgeben.“

Biberstein stützte beide Hände auf den Tisch. Der einzige Ausdruck, der in der langen schmerzlichen Zeit niemals sichtbar gewesen, stand in seinen Augen — die Angst!

„Sie meinen — ich sollte nicht wieder —“

Der Förster legte die Hand auf sein Haupt.

„Ich besah einen einzigen Bruder. In den erinnerten Sie mich von jeher. Der tat noch viel Schlimmeres wie Sie. Und wir waren doch bereit, ihm alles zu vergeben.“

Er nahm das Opfer nicht an. Er verließ die Braut, weil er sie zu lieb hatte, als daß er noch weiteres Unglück über sie hätte bringen mögen. Er verließ auch die Heimat. Es war ihm heiliger Ernst um seine Buße. Nur starb er wohl zu früh, als daß er sie hätte zu Ende führen können.“

„Nein,“ sagte Biberstein mit harter Entschlossenheit. „Ich bin jetzt genug gequält. Ich will ehrlich in der alten Umgebung ringen.“ — Kohnschmidt hatte genau gewußt, daß sie sich darin nicht verstehen würden. Er brach das Thema ab.

Sie sprachen noch ein wenig über den Rittmeister. Er trieb es ärger denn jemals. Aus Johann Peterkows Munde ging zwar kein Wort darüber, aber die andern Leute waren schließlich keine Steine. Auch hatte Rut neulich erzählt, daß der Vater getan habe, als erkenne er sie nicht. Das Kind hatte freilich gemeint, er scherze.